

**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]  
**Herausgeber:** Freidenker-Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 54 (1971)  
**Heft:** 3

**Rubrik:** Was unsere Leser schreiben

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

kannten immer eine offene Hand bei ihm. Diderots Verhältnis zum Geld war durchaus indifferent, so dass er wahrscheinlich der einzige Schriftsteller war, den selbst ausgesprochen schlechte Honorare völlig kalt liessen. Dabei lebte er in eher dürftigen Verhältnissen. Als Voltaire, indigniert über Diderots Bescheidenheit, immer wieder in ihn drang, die Enzyklopädie im Ausland herauszubringen, erklärte er auf dessen Einwand, dass er nun eben einmal Verpflichtungen gegenüber seinen Verlegern hätte: «Wie! Solche Leute haben bei uns, den Autoren, im Vorzimmer zu warten! Und was soll denn ein solches Bettelhonorar von 20 000 Francs heissen für eine Arbeit von 20 Jahren! 200 000 wären das mindeste, was Sie, lieber Diderot, hier in der Schweiz bekommen müssten!» Und damit hatte er recht.

Doch Diderot war eben Diderot. Ohne sich jemals um Mäzene zu bemühen (wenn wir von der späteren Gunst Katharinas II. absehen wollen, die mit unübertrefflichem Takt Diderot stets ihre Unterstützung zukommen liess), was damals unumgänglich für einen Schriftsteller war, ging er ganz auf sich allein gestellt seinen unerschrockenen Weg, eine erstaunliche Gestalt voll menschlicher Wärme und gutherzigem Charakter! Und so schrieb selbst ein Rousseau in seiner «Beichte»: «Wenn erst ein paar Jahrhunderte dazwischenliegen, wird Diderot als eine gewaltige Gestalt erscheinen. Man wird auf diesen universalen Geist mit einer Mischung aus Bewunderung und Staunen zurückblicken wie wir heute auf Platon und Aristoteles.» Und Will Durant, dem auch nicht gerade besondere Sympathie für Diderot nachzusagen ist, kommt nicht umhin, die Formel zu gebrauchen: «Voltaire und Rousseau gleich Diderot; keiner von beiden konnte ihm verzeihen, dass er so viel von ihnen hatte und trotzdem er selbst und einzigartig blieb.»

Als Diderot hinter den Verrat seines Verlegers Le Breton kam, der seine Texte in den letzten Bänden der Enzyklopädie abänderte und verstümmelte, war er so gebrochen, dass er sich angewidert von den Verlegern abwandte und — mit Ausnahme seiner zahlreichen Beiträge in der «Korrespondenz» seines Freundes Melchior Grimm — nichts mehr veröffentlichte, so dass seine wichtigsten Werke erst nach seinem Tode erschienen.

Im Oktober 1774 kehrte Diderot von seiner beschwerlichen Reise nach Pe-

tersburg, zu der ihn Katharina II. eingeladen und wo er vom September 1773 bis Anfang März 1774 gefeierter Gast des Petersburger Hofes war, nach Paris zurück. In seiner Gesundheit merklich angeschlagen, zog er sich weitgehend von der Öffentlichkeit zurück und hauste in seiner bescheidenen Wohnung im vierten Stockwerk in der rue Taranne, wobei er bald einmal Mühe hatte, zu seiner im fünften Stockwerk befindlichen Bibliothek zu gelangen. Gleichwohl sagte er richtig voraus, dass er noch «zehn Lebensjahre in seinem Sack» hätte.

Nachdem er 1778 noch sein Alterswerk, den «Essai über die Regierung des Claudius und Neros sowie über Senecas Leben und Schriften» geschrieben hatte, erkrankte er 1783 an Rippenfellentzündung, von der er aber wieder genes. Doch im Jahre 1784 wurde es kritisch, denn inzwischen hatten sich Nierenentzündung, Gallensteine und Lungenentzündung eingestellt.

Der Pfarrer von Saint-Sulpice, Jean de Tersac, der bereits bei Voltaire fruchtlos gewirkt hatte, versuchte nun sein Image bei Diderot zu retten. Er suchte ihn auf und drang in ihn, in die Kirche zurückzukehren. «Bedenken Sie auch», setzte er drohend hinzu, «dass Sie kein Begräbnis auf einem Friedhof haben können, wenn Sie die Sakramente nicht empfangen haben.»

Doch Diderot erwiderte indulgent und gelassen: «Ich verstehe Sie, Monsieur le Curé. Sie verweigerten Voltaire das Begräbnis, weil er nicht an die Göttlichkeit des Sohnes glaubte. Nun, wenn ich tot bin, möge man mich beerdigen, wo immer man will, doch ich erkläre, dass ich weder an den Vater noch an den Heiligen Geist noch an irgend jemand der Familie glaube.»

Kaum hatte Katharina II. durch Grimm von Diderots Erkrankung erfahren, als sie unverzüglich eine prächtige Wohnung in der rue de Richelieu für ihn besorgte. Etwa in der ersten Woche des Juli fand der Umzug statt, und Diderot lächelte resigniert, als er auf die neuen Möbelstücke blickte. Er wusste, dass er nur noch wenige Tage von ihnen Gebrauch machen konnte.

Am 30. Juli stand Diderot noch einmal auf und plauderte mit Freunden, wobei er als letztes Wort äusserte: «Der erste Schritt zur Philosophie muss Ungläubigkeit sein.»

Am 31. Juli 1784, nachdem er eben ein kräftiges Essen eingenommen hatte, erlitt er einen Anfall von Koronarthrombose, stützte die Ellenbogen

auf den Tisch und sank zusammen. Diderot war tot.

Sowohl Richard Friedenthal wie Will Durant behaupten, dass Diderots Leiche in der Kirche Saint-Roch beigesetzt wurde, was aber höchst unwahrscheinlich ist. Zudem bemerkt Friedenthal, dass der Sarg seltsamerweise später nicht mehr aufzufinden gewesen sei. Wahrscheinlich ist, dass Diderots Leiche irgendwo verscharrt wurde. Und dies geschah am vielleicht grössten Geiste Frankreichs! Werner Ohnemus

## Was unsere Leser schreiben

### Wie revolutionär sind die Hippies?

Es ist vollkommen natürlich, dass die junge Generation unzufrieden ist mit den jeweiligen Umständen, in die ihre Eltern sie versetzt haben, und dass sie nach jedem grossen Krieg die Bannerträger der Friedensbewegung sind. Diese Bewegungen waren in der Vergangenheit unzweifelhaft fortschrittlich; kann man aber dasselbe behaupten von den gegenwärtigen Strömungen, ob sie nun Beatniks, Hippies, Yippies oder sonstwie heissen? Sind sie nicht eher der krankhafte Ausdruck einer verfaulenden Gesellschaft?

### Die Haarigen

Das 18. Jahrhundert, als Rousseau «Zurück zur Natur» predigte und romantische Träumer den «edlen Wilden» erfanden, war kein vorbildlich erstrebenswertes Zeitalter. Tiere und Barbaren müssen Haare und Krallen wachsen lassen, und die Kämpen im «Beowulf» und «Nibelungenlied» unterstützen auf diese Weise den Ausdruck gefährlicher Wildheit. Schopenhauer bemerkte bereits, dass Menschen auf tiefer Kulturstufe besondere Sorgfalt auf Bart- und Haartracht verwenden — wie es noch in gewissen Religionen vorgeschrieben ist —, d. h. dass die «Ungekämtheit» der Wildheit umschlägt in eine Ueberbetonung in der Barbarei und dass Glattheit und Einfachheit die Merkmale der Kultur und Zivilisation sind. Und in «Parerga und Paralipomena» macht er den Ausspruch: «Der Bart als Geschlechtsmerkmal mitten im Gesicht getragen ist obszön.»

Dass grosse Geister wie Tennysson, Brahms, Marx und Engels sich dem

Geschmack ihrer Zeit anpassten, kann dagegen nicht angeführt werden, ebensowenig wie die Tatsache, dass sie alle sich so kleideten, wie es gang und gäbe war, weil sie es nicht für nötig fanden, in dieser Hinsicht aus der Reihe zu tanzen.

Aber die Hippies haben so etwas wie eine Philosophie, der auch sie sich gemeinhin anpassen.

Sie sind gegen Individualität und für das Herdenmentum; sie sind auch gegen das Profitmotiv und werden Parasiten, weil man eben in einer kapitalistischen Gesellschaft nicht anders als kapitalistisch leben kann. Denn wie Marx gesagt hat, es kommt nicht darauf an, die Welt sich auf seine Weise zu erklären, «es kommt darauf an, sie zu **verändern**», und das tun die Hippies nicht. Statt dessen vertun sie ihr Leben in Nichtstun und Rauschgiftträumen — es ist reiner Eskapismus aus der Wirklichkeit. Produktive Arbeit ist verpönt, nicht aber Nahrungserwerb auf mehr oder weniger fragwürdige Art — notfalls auch aus den Abfall-eimern; und man hat absolut nichts dagegen einzuwenden, dass die Eltern durch solch verpönten Erwerb imstande sind, ihren Revoluzzerkindern Geld zum Nichtstun zu senden!

### Nutzloser Jugendanarchismus

Die langen Haare und Kleider samt Umhang sollen die Unterschiede zwischen Männlein und Weiblein verweisen. Christusbärte verweisen auf die Bergpredigt, man solle nicht um das Morgen sorgen und keine Schätze sammeln; aber die weissen Armen sind noch nicht arm genug; selbst Neger sind manchmal wohlhabend und bringen es zu Aemtern. Die unterste Gruppe der Getretenen sind in Amerika die Indianer, daher trägt man sich nach ihrer Tracht mit Fransen, Stirnband und Hautbemalung. Und wieder träumt man vom Orient und nimmt Rauschgift (schon die Indianer kannten solche Stimulantien wie die Kolanuss — verwandt in Coca-Cola). Modern ist jetzt die Barttracht von den Mundwinkeln hinunter à la Hunnenkönig Attila.

Beteuerungen, alle, auch Feinde, zu lieben, und die Blumensymbolsprache sind nicht überzeugend, wenn auf der anderen Seite Süchtige in ihrem Gift-rauschzustand die grässlichsten Verbrechen begehen. Als mit dem Aufkommen der maschinellen Produktion der Kapitalismus erstarkte, priesen Max Stirner und Nietzsche den Fabrikherrn

## Aus meinem Tagebuch

E. Brauchlin

Sie haben recht, Herr X., Freidenkertum und Atheismus sind nicht dasselbe. Das freie Denken ist der **Weg**, der zum Atheismus führt.

**Glauben und Denken** sind Gegensätze. Der Mensch kann von dem einen oder andern erfüllt oder wenigstens angeregt sein. Bettelarm sind diejenigen dran, die keines von beiden haben.

Schicksalsschwer ist das **Geborenwerden**, nicht das Sterben.

Wem nichts auf dem Nacken liegt, hat gut raten: **Kopf hoch!**

**Zwecke** gibt es nur innerhalb des Lebens. Das Leben selber ist zwecklos.

Was an dir rechts ist, ist im **Spiegelbild** links. So kann es auch sein, wenn ein anderer Mensch der reflektierende Spiegel ist.

Je mehr **Mode**, desto weniger Persönlichkeit.

**Vor- und Nachsicht** sind keine Gegensätze, wie die Vorsilben anzudeuten scheinen, haben aber verschiedene Funktionen: Vorsicht bewahrt vor Fehlritten, Nachsicht entschuldigt sie.

als «Uebermenschen» und verhöhnten die für ihn schuftenden «Herdenmenschen». Heute in der kapitalistischen Götterdämmerung predigen die Hippies den Herdentrieb und bilden Gemeinschaftsgruppen, in denen alles samt Sex und Kindern Gemeingut ist.

Wogegen wir als Freidenker ganz besonders auftreten müssen, ist die Rauschgiftepidemie, die eine ganze Jugend zu zerstören droht.

Wir sind gegen das Opium der Religion aufgetreten und können das wirkliche Opium in all seinen Formen nicht dulden. Wir brauchen Kämpfer, nicht Träumer, die sich aus der harten Wirklichkeit flüchten. Otto Wolfgang, London

## Schlaglichter

### Intolerante Kleinstadtbürokraten

Die Freireligiöse Landsgemeinde Württembergs hat einigen Aerger mit der Stadtverwaltung von Aalen, die seit zwei Jahren der dortigen Freireligiösen Gemeinde konsequent die Benützung der Friedhofshalle für eine Totengedenkfeier im November verweigert. Obwohl die Freireligiöse Landesgemeinde Württembergs und ihre Unterorganisationen als öffentlich-rechtliche Körperschaften anerkannt sind und obwohl die Abhaltung von Totengedenkfeiern im November ein von den Freireligiösen Gemeinden seit langem geübter

Brauch ist, obwohl ferner sowohl in Stuttgart wie in mehreren anderen württembergischen Orten die gemeindlichen Friedhofshallen den Freireligiösen für ihre Totengedenkfeiern ohne weiteres zur Verfügung gestellt werden. In Aalen aber konsultierte die Stadtverwaltung die Pfarrer der beiden Staatskirchen, der katholischen wie der evangelischen, und gab dann der Freireligiösen Gemeinde abschlägigen Bescheid. Die Begründungen, die dafür gegeben wurden, erwiesen sich bei näherer Durchleuchtung als faule Ausreden. Es sei nicht genügend Personal zur «Verkehrssicherung» (auf dem Friedhof!) vorhanden, die anderen Kirchen hielten auch keine Totengedenkfeiern ab (und der katholische Allerseelentag?), die Freireligiösen könnten ja im Freien feiern (ältere Leute im nasskalten Novemberwetter!) oder in die Stadthalle gehen (eine Mehrzweckhalle für Kinovorführungen, Beatkonzerte usw., wenig stimmungsvoll für eine Totengedenkfeier).

Die sture Intoleranz der Aalener Stadtbehörden, von denen der Stadtdirektor Heiner mit bezeichnendem Zynismus erklärte: «Wenn es den Freireligiösen im November zu kalt ist im Freien, dann müssen sie eben im August feiern», zieht nun weitere Kreise. Die führende Zeitung von Baden-Württemberg, die «Stuttgarter Zeitung», hat sich der Sache angenommen. Die Freireligiöse Landesgemeinde hat sich auch an den Petitionsausschuss des Landtags ge-